

Buntes Treiben an den Hängen des Merapi

Katastrophentourismus zwischen Fluch und Segen?

Ein Ausflug an die Hänge des Vulkans Merapi will augenblicklich sehr wohl überlegt sein, da sich an Wochenenden bereits in den frühen Morgenstunden lange Staus mühsam und zäh den Hang hinaufwinden. Auf zwei, vier und sechs Rädern, umhüllt von dicken Abgaswolken, kommen die zahlreichen Besucher und wollen einen Blick auf die schrecklichen Auswirkungen der jüngsten Eruptionen des Gunung Merapi erhaschen.

Nicole Weydmann & Andreas Bräuninger

Nach den verheerenden Ausbrüchen Ende letzten Jahres, bei denen über 350 Menschen getötet wurden und 400.000 Menschen in Flüchtlingscamps Zuflucht suchen mussten, entwickeln sich die Hänge des Merapi inzwischen zunehmend zu einem touristischen Schauplatz. Die verdorrte Vegetation, die mit dunkler Asche bedeckten Dörfer und mit Asche und Steinen angefüllten Flüsse sind stille Zeugen der zerstörenden Kraft der letzten Ausbrüche. Wochenlang waren selbst Teile der Stadt Yogyakarta mit einer dicken Ascheschicht überzogen, und die Frage und Unsicherheit über das, was da unter Umständen noch kommen mag, hat die Region in Atem gehalten. Der lokale Flughafen wurde für zwei Wochen geschlossen und selbst in dem 580 Kilometer entfernten Jakarta regnete es Asche.

Direkt an den Hängen des Vulkans waren insbesondere drei Dörfer von den jüngsten Ausbrüchen betroffen, die nur vier bis fünf Kilometer vom Vulkankrater entfernt liegen: Kinahrejo (Umbulharjo), Kaliadem (Kepuharjo), und Kalitengah Lor (Glahagarjo). Heiße Wolken (Pyroklastische Ströme) haben am 26. Oktober 2010 das Dorf Kinahrejo dem Erdboden gleich gemacht. Nur Fundamente in der sonst wüstengleichen Landschaft weisen auf ehemals menschliche Zivilisation hin. Inzwischen ist insbesondere dieser Ort die Hauptattraktion, mit dem in Trümmern liegenden Haus des verstorbenen Ki Su-

rakso Hargo, bekannter als Mbah Marijan (Großvater Marijan). Die Ruine des Hauses in dem der ehemalige Hüter des Merapi gewohnt hat, ist das am meisten fotografierte touristische Objekt.

Der Hüter des Vulkans

Mbah Maridjan war der Hüter des Vulkan Merapi und in den Augen der Bevölkerung der Gegenspieler des heutigen Sultans von Yogyakarta (Schlehe 2006). Er wurde vom allseits verehrten Vater des heutigen Sultans, Hamengkubuwono IX, als *juru kunci* (Schlüsselwächter) des Vulkans eingesetzt, war zuständig für die Verbindung zur Geisterwelt und dadurch wiederum für den Schutz von Mataram bzw. Yogyakarta und der gesamten Region. Bereits bei dem Ausbruch im Jahr 1994 erwies sich Mbah Marijan als ungemein einflussreich. Auch 2006 wurde seine Position bei den letzten großen Ausbrüchen des Merapi gestärkt, als er in der Nähe des Kraters meditierend auf die Kräfte des Berges einwirkte und – so die Auffassung vieler – der Berg daraufhin besänftigt reagierte. Aufgrund seiner inneren Verbindung mit dem Berg



Das Haus des Mbah Maridjan wird Ort des Tourismus.

Foto: Weydmann/Bräuninger

Nicole Weydmann ist im Geschäftsführenden Vorstands der SOAI und promoviert zur «Nutzung traditioneller, alternativer und komplementärer Medizin im urbanen Yogyakarta».

Andreas Bräuninger ist Psychologe mit Schwerpunkt Angststörungen und Traumabewältigung.

widersetzte er sich auch dieses Mal den Aufrufen von Vulkanologen zur Evakuierung. Seine Aufgabe sei es zu bleiben und einen großen Ausbruch zu verhindern. Und auch dieses Mal blieben Anhänger an seiner Seite, um den Hüter des Vulkans zu unterstützen.

Ende Oktober wurde Mbah Marijan durch die stärkste Eruption seit 140 Jahren getötet. Eine über 700 Stundenkilometer schnelle, 1.000 Grad heiße Gas-Aschewolke überrollte das komplette Dorf, und Hilfskräfte fanden danach in den Trümmern seines völlig zerstörten Hauses neben 14 anderen Opfern auch den toten Körper des Mbah Marijan – in Gebetsposition kniend, mit dem Gesicht zum Boden. Der Tod des Hüters war für viele Bewohner der Region ein großer Schock und gleichzeitig ein schlechtes Omen. Der Sultan kritisierte Mbah Marijans Verhalten als fahrlässig und machte ihn alleine verantwortlich für die zwei Dutzend Opfer in Kinahrejo, darunter auch ein Journalist. Sein guter Ruf in der Bevölkerung ist dennoch ungebrochen und die zahlreichen Pilger, die ihm an seinem Haus die letzte Ehre erweisen wollen, sprechen Bände hierüber.

Von der Katastrophe zum Tourismus

Nach diesen schweren Ausbrüchen zog es bereits vor Aufhebung der Gefahrenzone viele Menschen an die Hänge des Merapi: Bewohner der Hänge in Angst vor Plünderungen und zur Fütterung ihrer zurückgelassenen Tiere, Militär und Hilfskräfte zur Bergung von Opfern und Verschütteten, Journalisten wie Schaulustige auf der Suche nach brandheißen Eindrücken. Seitdem die Gefahrenzone am Merapi aufgehoben wurde und das Militär den Zugang ins Gebiet wieder frei gegeben hat, strömen vor allem sonntags große Menschenmassen die Hänge des Berges hinauf, um die zerstörten Dörfer mit eigenen Augen zu sehen.

Hunderte Touristen kommen jeden Tag alleine um Mbah Marijans Haus und die Umgebung dort zu besuchen. Eilig aufgeschlagene Warungs, kleine Verkaufsstände mit Essen, Trinken und Eiscreme ragen

wie bunte Farbleckse aus der zerstörten, grauen und mit Asche bedeckten Landschaft und begrüßen die Besucher des Ortes Kinahrejo. Poster, T-Shirts und DVDs mit Fotos von Mbah Marijan oder der den Berg herabstürzenden Glutwolken sind zahlreich und an jeder Ecke erhältlich. Spielzeug- und Luftballonverkäufer tummeln sich zwischen den Menschenmassen und verstärken den Eindruck eines Rummelplatzes inmitten einer Mondlandschaft. Bunte Kleckse ganz besonderer Art bieten hierbei die zahlreichen Zweiradfreunde mit ihren bunten Trikots. Die durch die Eruptionen entstandenen Lavadünen werden besonders gerne von Mountainbike- und Motocrosstouristen genutzt, um ihre Fahrtüchtigkeit zu erproben und diese vor einem begeistert applaudierenden Publikum vorzuführen.

Eine gute Einnahmequelle

Der nun neuerlich anwachsende Tourismus bietet vielen die Gelegenheit, aus dieser Katastrophe zumindest noch ein wenig Nutzen zu ziehen. Neben den geschäftstüchtigen Händlern versuchen auch andere von den neuerlichen Touristenströmen zu profitieren: An jeder Straßenecke stehen Posten, die mit überdimensionalen Pappkartons auf der Suche nach Spenden zum Wiederaufbau von Moscheen, Strassen und Infrastruktur sind. Die Insassen der vorbei schleichenden, stinkenden Blechlawine stecken artig 1.000 und 2.000 Rupiah Scheine (0,16 Euro) in die bereitgestellten Kisten. Oben angekommen warten uniformierte Parkwächter, die mit eiligst gedruckten Parktickets über 5.000 Rupiah den zehnfachen Preis der sonst üblichen Parkgebühren für ein Motorrad verlangen.

Eine gute Einnahmequelle haben ebenfalls die geschäftstüchtigen Fahrer der Motorradtaxis entdeckt: Für umgerechnet 1,80 Euro bieten sie einen Shuttle Service vom Parkplatz direkt zum zerstörten Haus Mbah Marijans. Da aufgrund der schwierigen Straßenverhältnisse eine Strecke von eineinhalb Kilometern vom Parkplatz über Geröll und Aschefelder zu Fuß zurückgelegt werden muss, sind die Motorradtaxis sehr gefragt. »Ich bringe die Touristen an die reizvollsten fotografischen Plätze und durch ganz Kinahrejo und Ngrangkah – und dies für nur 20.000 Rupiah«, erklärt ein geschäftstüchtiger Fahrer.

Tourismus versus Wiederaufbau?

Als Auswirkung auf die Eruptionswarnungen des Vulkans waren die Touristenzahlen in der Region um 70 Prozent zurückgegangen und legten damit einen wichti-



Tourismusgrundlage: Schaulustige am Merapi

Foto: Weydmann/Bräuningner

gen Einnahmezweig in der Region fast lahm. Inzwischen erholen sich die Besucherzahlen deutlich und die örtlichen Reisbüros beginnen die Auswirkungen der Eruptionen mit neuen Angeboten zu bewerben. Slogans wie »Erforschen Sie die zerstörerische Kraft der Natur an den Hängen des Merapi« werben für Touren und bringen die Touristen zu den zerstörten Dörfern und an kalte Lavaströme. Auch sind erste Investoren von außerhalb an den Hängen anzutreffen, welche mit der Vorstellung von Hotelanlagen auf Grundstückssuche gehen und sich ein erstes Bild von den Örtlichkeiten machen.



Auch talentierte Biker zieht es zu den Lavadünen.

Foto: Weydmann/Bräuninger

Nachdem sich der Merapi seit Dezember wieder beruhigt hat und sich auf sein unermüdliches und stetiges Rauchen beschränkt, wurde ebenfalls mit den Aufräumarbeiten begonnen. Erste, weniger zerstörte Häuser werden von der Asche befreit und renoviert und erste Bemühungen zur Wiederherstellung einer Wasserversorgung werden unternommen. Auch Wiederaufforstungsbemühungen sind an den Hängen zu erkennen. So werden beispielsweise Setzlinge, wie die des Mahagonibaumes, für 5.000 Rupiah an die Besucher verkauft. Fünfzig Prozent des Verkaufspreises gehen dabei an die örtliche Jugend für die Pflanzarbeit, der Rest deckt die Kosten für den Setzling. »Wir betreiben diesen Setzlingsverkauf seit einer Woche. Bisher haben wir etwa 100 Setzlinge pro Tag verkauft. Sie alle kamen in Gebiete die mit großer Wahrscheinlichkeit zur Wiederaufforstung genutzt werden«, erzählt Wahyu Diyanto, einer der freiwilligen Helfer. Auch politische Parteien aus unterschiedlichsten Spektren nutzen die Wiederaufforstung gerne, um mit großer Pressepräsenz Setzlinge in den Boden der Hänge des Merapi einzubringen. Die nun so frisch eingebrachten Setzlinge wirken zwischen den Besuchermassen reichlich verloren und nicht jedem Fuß gelingt es, die zarten grünen Pflänzchen zu umgehen. Des Weiteren bleibt abzuwarten, ob es den noch schwachen Setzlingen gelingt, in dem noch dick mit Asche bedeckten Boden zu überleben.

Kommerzialisierung der Region

Für viele der geschädigten, ansässigen Bauern ist die touristische Entwicklung willkommen, da ihre landwirtschaftlichen Grundstücke und Plantagen nach wie vor dick mit Asche bedeckt sind und die letzte Ernte zu großen Teilen zerstört wurde. Hierdurch wird allerdings auch einer Kommerzialisierung der Region Vorschub geleistet, denn die Region war ehemals durch kleinbäuerliche Strukturen mit viel Subsistenzwirtschaft und starker nachbarschaftlicher Hilfe gekennzeichnet. Im Bewältigen der Besucherströme hingegen ist nun vor allem Geschäftssinn ge-

fragt. So gibt es auch andere, weniger geschäftstüchtige Bewohner, die in ihren zerstörten Häusern leben, keine Mittel zur Investition haben und den Besucherströmen fassungslos gegenüber stehen. Für diese sind die täglich vorbeiziehenden Fremden keine Hilfe und eine Solidarisierung findet nicht statt – im Gegenteil: Es muss davon ausgegangen werden, dass der Umstand, nun selbst zum Teil der Katastrophe und damit zum Objekt der Schaulust geworden zu sein, die traumatischen Erlebnisse noch verstärkt.

Ein nachhaltiges Konzept sowohl für den Wiederaufbau, als auch für den Umgang mit dem Tourismus, scheint leider völlig zu fehlen. Die vielen Besucher verhindern effektive Aufräum- und Wiederaufbauarbeiten, da Material sowie freiwillige Helfer stundenlang in Staus stecken und der Plastikmüll der Besucher zu einem neuerlichen Problem wird. Ein mahnendes Banner am Wegesrand weist bereits daraufhin: »Unser Platz ist schon aufgeräumt – verschmutzt ihn nicht wieder mit eurem Müll.« – Müll-eimer sind jedoch weit und breit nicht zu finden.

Langfristig werden die Eruptionen des letzten Jahres voraussichtlich Auswirkungen auf die weitere Entwicklung der Region haben und die ruhigen Strukturen der Landwirtschaft und Subsistenz scheinen wohl unwiederbringlich dahin, wenn der Tourismus in der Region langfristig Einzug halten wird. Ob es gelingen wird, einen sozialverträglichen, nachhaltigen Tourismus zu installieren, bleibt zu hoffen, allerdings deuten die gegenwärtigen Entwicklungen bedauerlicherweise in eine andere Richtung.

Literatur

Schlehe, Judith (2006) Nach dem Erdbeben auf Java: Kulturelle Polarisierungen, soziale Solidarität und Abgrenzung. In: Internationales Asienforum, Vol. 37 (2006), No. 3–4, pp. 213–237.